

Karl Otto Conrady

GOETHE

LEBEN UND WERK



Erster Band: Hälfte des Lebens

Athenäum

Karl Otto Conrady

GOETHE

LEBEN UND WERK

Erster Band

Hälfte des Lebens

Athenäum

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Conrady, Karl Otto
Goethe: Leben u. Werk / Karl Otto Conrady. -
Königstein/Ts. : Athenäum
Bd. 1 Hälfte des Lebens. - 2., durchges. Aufl. -
1984
ISBN 3-7610-8367-X

2., durchgesehene Auflage 1984
© 1982 Athenäum Verlag GmbH, Königstein/Ts.
Alle Rechte vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es auch
nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem
Wege (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.
Umschlaggestaltung: Gerhard Keim, Frankfurt
Satz: Computersatz Bonn GmbH, Bonn
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 3-7610-8199-5

Inhalt

Vorwort (IX)*Vaterstadt und Elternhaus*

Die Freie Reichsstadt Frankfurt am Main (3) Johann Caspar Goethe, Sohn des Wirts zum Weidenhof und Kaiserlicher Rat (7) Catharina Elisabeth Textor, Tochter des Stadtschultheißen und Frau Rat Goethe (17)

Kindheit in Frankfurt

28. August 1749 (25) Autobiographisches. Briefe. Tagebücher. Erinnerungen (27) Schulische Ausbildung des Knaben (30) Ein früher Eindruck. Das Erdbeben von Lissabon (36) Die Bibliothek des Vaters (39) Jugendliche Erfahrungen (40) Erste schriftliche Versuche (43)

Leipziger Studienjahre

In der Welt des Kleinen Paris (49) Kunst und Literatur (52) Goethes Leipziger Lyrik (59) Goethesches in den frühen Gedichten (69) Die Laune des Verliebten (73) Im Spiegel der Briefe (76)

Frankfurter Intermezzo

Monate der Krankheit und Krise (83) Auf der Suche (84) Die Mitschuldigen (98)

Neue Erfahrungen in Straßburg

Stadt. Landschaft. Freunde (105) Begegnung mit Herder (110) Friederike Brion, die Geliebte (122) Sesenheimer Gedichte (129) Studienabschluß mit Komplikationen (136)

Der Frankfurter Rechtsanwalt und junge Schriftsteller

Doppelleben des Advokaten (145) Die Feier Shakespeares (147) Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand (151) Der Frankfurter Zeitungsschreiber (163) Freund Merck und der Darmstädter Zirkel der Empfindsamen (169)

Wertherzeit in Wetzlar

Praktikant am Reichskammergericht (177) Der unglückliche Liebhaber der Charlotte Buff (178) Das Pindar-Erlebnis (185)

Frankfurter produktive Jahre

Polemische Streifzüge (193) Kleine Dramen und Farcen (199) Bedecke deinen Himmel, Zeus (205) Werther-Leiden (210) Moderne Anekdote dramatisiert. Clavigo (226) Bekannte und Gäste. Mit Lavater und Basedow an Lahn und Rhein. (233) Rätselhafte, schwärmerische Freundschaften (238) Gedichte über Kunst und Künstler (244) Hoher Besuch in Frankfurt (250) Eine ferne Brieffreundin (254)

Irrlichternde Liebe. Das Jahr 1775

Verlobung mit Lili Schönemann (259) Flucht in die Schweiz (263) Das Reisetagebuch (267) Rückreise. Trennung von Lili (273) Aufbruch nach Weimar (278) Wenn ich jetzt nicht Dramen schriebe (280) Einfälle und Notizen (288) Ende eines Lebensabschnitts (290)

Das erste Weimarer Jahrzehnt

In einem kleinen Land und einer kleinen Stadt (299) Der junge Herzog und der Bürgerssohn (311) Minister im Kabinett (322) Warum gabst du uns die tiefen Blicke? Goethe und Frau v. Stein (331) Unter der Last der täglichen Geschäfte (340)

Am Hof und unterwegs

Geselliges und Theaterspiele (359) Schatten der Vergangenheit (365) Bergwerksunternehmen Ilmenau (366) Harzreise im Winter (370) Berührung mit der großen Politik (375) Zum zweiten Mal in der Schweiz (380) In Diplomatie verwickelt (384) Zuflucht Gartenhaus und Park (386)

Spielfeld Dichtung und Natur

Stücke für die Liebhaberbühne in Weimar und Tiefurt (393) Nicht abgeschlossene Werke (403) Drei bekannte Gedichte. Über allen Gipfeln. Grenzen der Menschheit. Das Göttliche (404) Anfänge der Naturforschung (415) Über Karlsbad nach Italien (424)

Italienische Jahre

Aufenthalt im Süden, nah und fern gesehen (431) Die Krise von 1786 und die Genesung des Flüchtlings aus dem Norden (436) Römischer Reigen (449) Der Blick in die Zukunft (456)

In Italien vollendet

Iphigenie auf Tauris (463) Egmont (472)

Neuanfang an alter Stelle. Wieder in Weimar

Bilanz der italienischen Reise (487) Sinnliche Liebe. Christiane Vulpius (489) Forderungen des Tages und italienische Nachklänge (497) Zwiespältige Künstlerexistenz. Torquato Tasso (504) Studien der Natur. Die Metamorphose der Pflanzen (514) Römische Erotica (520)

Hinweise. Abkürzungen

Vorwort

Dieses Buch ist nicht für die gelehrten Literaturwissenschaftler und kenntnisreichen Kritiker geschrieben, die mit Goethe vertraut sind. Es ist vielmehr für Leser gedacht, die über sein Leben einläßlich informiert und in seine Werke eingeführt werden möchten oder sich erneut mit ihnen beschäftigen wollen. Leben und Werke zusammen darzustellen, sich dabei auf einen immer noch überschaubaren Umfang zu beschränken, den Text übersichtlich und für jeden Interessierten lesbar zu halten: das ist ein ebenso reizvolles wie schwieriges Vorhaben. Viele hundert Seiten wären erforderlich, wollte man allein aus Goethes langem Leben von 1749–1832 alles berichten, was erwähnenswert ist, und erschöpfende Interpretationen seiner Dichtungen, theoretischen Schriften und naturwissenschaftlichen Abhandlungen würden zahlreiche Bände füllen. So war ich trotz der beachtlichen Seitenzahl, die mir der Verlag eingeräumt hat, zur Konzentration auf das Wichtige gezwungen. Dabei durften jedoch weder Verständlichkeit und Durchsichtigkeit der Darstellung leiden noch das Verweilen bei wichtigen Stationen dieses bedeutenden Lebens ungebührlich verkürzt werden, dem es bei äußerlichem Erfolg und Glanz an innerer Unruhe und Krisen nicht gemangelt hat. „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen“, soll Goethe am 27. Januar 1824 gegenüber Eckermann geäußert haben, „auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.“

Kein Biograph kann ein Leben darstellen, wie es ‚wirklich gewesen ist‘. Auch wer rückschauend über sich selbst berichtet, befindet sich nicht in besserer Lage, wie Goethes Memoiren anschaulich beweisen. Jede biographische Darstellung bietet eine Deutung, für die ihr Verfasser verantwortlich zeichnet. Zwar darf er nur dann wagen, eine Lebensgeschichte zu schreiben, wenn er die verfügbaren historischen Belege verschiedenster Art (wie Tagebücher, Briefe, Werke und Äußerungen der Zeitgenossen) sorgfältig gesichtet und gewogen hat. Aber auch diese dokumentarischen Zeugnisse sind kein ‚Tatsachenmaterial‘, weil sie, wo sie mehr liefern als ein bloßes Datum, mit Deutungen durchsetzt sind.

Eine Biographie ist der Versuch einer Annäherung an Leben und Werk eines Menschen, die Beachtung verdienen. Sie gehört nicht zur literarischen Gattung der Lobrede, sondern muß sich durch ihr ernstli-

ches Bemühen qualifizieren, das Eigentümliche eines besonderen Lebens sichtbar zu machen: wie es sich entwickelte und welche Wandlungen es durchlief, in welche Krisen es geriet und wie es sie bestand oder scheiterte, welche produktiven Leistungen ihm gelangen und was uns als Hinterlassenschaft geblieben ist. Wenn der Versuch einer Annäherung gelingt, wird er den Leser zu selbständiger – neuer oder wiederholter – Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit und einzelnen Werken ermuntern.

Wer über Goethe schreibt, ist der Goethe-Forschung verpflichtet. Er hat von ihr gelernt, baut auf Fundamenten, die Generationen von Forschern gelegt haben. Er steht in ihrer Schuld. Die Goethe-Philologie hat freilich längst Ausmaße erreicht, die ein einzelner nicht mehr überblicken kann. Über beinahe jede Frage, die Goethes Leben und Werk stellen, sind spezielle Abhandlungen verfaßt worden, ohne daß es zu gleichlautenden Ergebnissen gekommen wäre oder kommen könnte. Immer wieder ergeben sich neue Gesichtspunkte, neue Fragestellungen, und die Perspektiven der Betrachter bleiben nicht die gleichen. Die Diskussion über Goethe und seine Werke, oft in lebhaftem Für und Wider ausgetragen, ist jedenfalls nicht in Gefahr, so bald zu verstummen. Und von Zeit zu Zeit wagen es Autoren, eine Gesamtdarstellung zu schreiben, wie zuletzt Emil Staiger in den drei Bänden *Goethe* (1952-1959) und Richard Friedenthal in dem aufs Biographische konzentrierten Buch *Goethe. Sein Leben und seine Zeit* (1963).

Trotz der unerläßlichen Hilfe, die jeder, der sich öffentlich über Goethe äußert, bei der Goethe-Forschung sucht und findet, habe ich darauf verzichtet, das Buch mit Anmerkungen anzureichern. Die Lesbarkeit hatte Vorrang, und der an fachwissenschaftlichen Nachweisen wenig oder nicht interessierte Leser soll bei seiner Lektüre durch ‚Fußnoten‘ nicht gestört werden. Um jedoch denen, die Einzelproblemen nachgehen wollen, eine Orientierungshilfe zu geben, habe ich am Ende des Buches in einem kleinen Kapitel „Hinweise“ notiert, die bequeme Wege zu ergänzender und weiterführender Literatur öffnen.

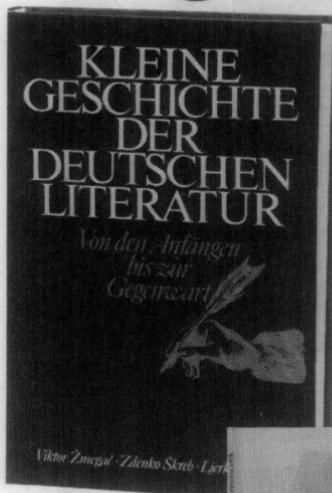
Der Verzicht auf den Apparat der Anmerkungen durfte selbstverständlich nicht zu Lasten der Genauigkeit und Nachprüfbarkeit der Zitate gehen. Ich habe sie reichlich geboten, damit die Menschen aus jener Zeit, die schon (oder erst) zwei Jahrhunderte zurückliegt, selbst zu Wort kommen. Wo nach den Zitaten ohne weitere Angaben nur Ziffern genannt sind (etwa: 9, 350), verweisen sie auf Band und Seite der „Hamburger Ausgabe“ von Goethes Werken, die wie andere Editionen in meinen „Hinweisen“ beschrieben ist. In anderen Fällen habe ich Abkürzungen benutzt, die am Schluß der Hinweise in einem Verzeichnis aufgeschlüsselt sind. Bei Zitaten aus Briefen sind Datum, Schreiber und Emp-

fänger kenntlich gemacht, so daß sie in den entsprechenden Briefausgaben und Dokumentensammlungen leicht zu finden sind.

Bei der Schreibweise der alten Texte habe ich mich an kein starres Prinzip gebunden. Sowohl originalgetreue Wiedergabe als auch modernisierte Fassungen kommen vor. Die Briefe von Goethes Mutter etwa mußte ich, um ihre volle Eigenart zu bewahren, in der originalen Schreibart mit ihren Kuriositäten belassen. Auch Goethes Briefe und Tagebuchaufzeichnungen sind nur an einigen Stellen in der Groß- und Kleinschreibung heutigen Gepflogenheiten angeglichen worden; ansonsten sollten sie sich in einer Goethe-Biographie in ihrer originalen Form präsentieren, samt den Willkürlichkeiten ihrer Zeichensetzung. Stellen aus Dichtungen erscheinen dagegen, wie es der Zusammenhang nahelegte, bald in alter, bald in moderner Schreibweise. Die Atmosphäre der fernen Zeit soll sich auch auf diese Weise gelegentlich bemerkbar machen. Ich habe jedoch keine Bedenken gehabt, andere Texte von damals in heutiger Orthographie zu schreiben.

Für Rat und Hilfe bei Gliederung und Durchsicht des Manuskripts danke ich herzlich Frau Dr. Beate Pinkerneil und Frau Dr. Annalisa Viviani.

Die praktischen „Kleinen“ in der Information ganz groß



2., überarbeitete Auflage
von „Scriptors Geschichte
der deutschen Literatur“.

424 Seiten mit 103
Abbildungen, geb.
DM 29,80

Grammatik endlich leicht
gemacht.
In rund 400 Stichwörtern
findet man Definitionen,



384 Seiten, geb.
DM 29,80

Von Lessing bis Botho
Strauß: Interpretationen
und Inhaltsangaben zu
den wichtigen Dramen
der deutschen Schauspiel-
geschichte.

Beispiele und Auskünfte
über Zweifelsfälle, Regeln
und knifflige Fragen der
deutschen Grammatik.



184 Seiten, geb. DM 19,80

Athenäum Verlag Postfach 12 20 D-6240 Königstein/Ts.

Neuerscheinungen

Wilhelm E. Mühlmann

Pfade in die Weltliteratur

Etwa 480 Seiten, geb. DM 68,-

Über die rein literaturwissenschaftliche Betrachtung hinausgehend, geht Mühlmann literarischen Grundmustern – Topoi – nach, so daß ein kulturgeschichtliches Panorama entsteht, das sich vom Abendland zum Fernen Osten bis hin nach Amerika entfaltet.

Gunter E. Grimm/

Hans-Peter Bayerdörfer (Hrsg.)

Im Zeichen Hiobs

Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert

Etwa 240 Seiten, geb. ca. DM 36,-

Die Essays informieren über den Autor in seiner Zeit unter dem speziellen Aspekt des deutsch-jüdischen Verhältnisses. Der Schwerpunkt liegt jeweils auf der literarischen Analyse. Die Aufsätze behandeln folgende Autoren: Max Brod, Elias Canetti, Paul Celan, Alfred Döblin u.v.a.

Marlies Janz

Vom Engagement absoluter Poesie

Zur Lyrik und Ästhetik Paul Celans
Etwa 256 Seiten, geb. DM 38,-

Kann „absolute Poesie“ engagiert sein? In dieser Interpretation Celans geht es um die Explikation des politischen Gehalts von Celans Lyrik überhaupt, gerade auch der scheinbar völlig esoterischen Gedichte.

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt an!

Paul Michael Lützeler (Hrsg.)

Deutsche Romane des 20. Jahrhunderts

Neue Interpretationen
416 Seiten, kt. DM 48,-

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht jeweils ein einzelnes Werk, das sowohl in größeren kultur- und zeitgeschichtlichen Zusammenhängen als auch im Blick auf seinen Stellenwert im Gesamtwerk des Schriftstellers und im Bezug zur zeitgenössischen literarischen Szenerie untersucht wird.

Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Herausgegeben von Viktor Žmegač
Drei Bände

Band I: 1700–1848

2 Teile: 812 Seiten, geb. DM 68,-

Band II: 1848–1918

544 Seiten, geb. DM 55,-

Band III: Von 1918 bis in die heutige Zeit

Etwa 650 Seiten, ca. DM 68,-

„Die vorliegenden Bände gehören ohne Zweifel zu den wichtigsten Publikationen zur deutschen Literaturgeschichte seit langem...“

Es wäre zu wünschen, daß 'Der Žmegač bald zu den selbstverständlichen Standardwerken unserer Bibliothek gehört.“

DIE ZEIT

Athenäum Verlag

Postfach 1220

6240 Königstein/Ts.

Vaterstadt
und
Elternhaus

Die Freie Reichsstadt Frankfurt am Main

Als Johann Wolfgang Goethe am 28. August 1749 in Frankfurt geboren wurde, waren gerade hundert Jahre seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges vergangen. Auch die Freie Reichsstadt am Main hatte die Folgen des Krieges zu spüren bekommen, der weite Teile des deutschen Reiches verheerte. Mal waren es Franzosen, mal Kaiserliche gewesen, die das Gebiet der Stadt verwüsteten. Alle Neutralität, die man zu wahren trachtete, half da wenig. Große Opfer an Geld mußten gebracht werden, um jeweils den Abzug der fremden Truppen zu erreichen. Als 1648 Friede geschlossen wurde, hatten die Frankfurter aber Grund genug, nicht nur das Ende der Kriegsjahrzehnte zu feiern, sondern auch mit der politischen Position ihrer Stadt zufrieden zu sein; denn sie war unabhängig geblieben, und der Protestantismus hatte bewahrt werden können.

Als Stadt in günstiger Verkehrslage ist Frankfurt schon im 11. und 12. Jahrhundert aufgeblüht. Seit 1150 läßt sich die Herbstmesse nachweisen; im 14. Jahrhundert kam eine zweite Messe im Jahr hinzu, und Frühjahrs- und Herbstmesse sind es gewesen, die seit dem 15. Jahrhundert den europäischen Ruf der Messestadt Frankfurt begründet und die Entwicklung zu einer beachtlichen Handelsstadt gefördert haben.

In der Geschichte des Reiches ist Frankfurt berühmt als Ort, wo Kaiser und Könige gewählt und gekrönt worden sind. 1356 wurde ein schon lange bestehender Brauch durch Reichsgesetz festgeschrieben: die Wahl des Königs hatte in der Wahlkapelle des Frankfurter Doms zu erfolgen. So bestimmte es die mit dem goldenen Kaisersiegel versehene und deshalb so genannte „Goldene Bulle“ Kaiser Karls IV. Nach diesem Datum sind nur fünf Könige und Kaiser nicht mehr hier gewählt worden, wobei in den Wahlakten jedoch Frankfurt stets als eigentliche Wahlstadt ausdrücklich bestätigt wurde. Seit der Krönung Maximilians II. 1562 fand auch diese Zeremonie, die bis dahin in Aachen gefeiert worden war, in der Stadt der Königs- und Kaiserwahl statt, und das ist so geblieben bis zum Ende des alten Reiches. 1372 hatte Frankfurt ganz formell die Reichsunmittelbarkeit als Freie Reichsstadt gewinnen können, indem das Reichsschultheißenamt an die Stadt überging. Damit besaß sie die Gerichtshoheit und hatte niemand über sich als den Kaiser. Wer Reichs-, Stadt- und Gerichtsschultheiß wurde, wie Goethes Großvater Textor im Jahre 1747, war sich dieser Tradition bewußt.

Die Stadt hat Zeiten des Aufstiegs und der Blüte erlebt und hat ebenso, auf florierenden Handel in Deutschland und Europa angewiesen, bittere Jahre des Niedergangs durchmachen müssen. Kriegsgeschehen hat sie nicht verschont, und die in früheren Zeiten wütenden Seuchen haben sie wie andere Städte und Landstriche heimgesucht. Auch an Unruhen und

heftigen sozialen Kämpfen hat es nicht gefehlt. Von alledem wußten natürlich die gebildeten Bürger der Stadt. Die Freie Reichsstadt am Main war einer der sog. Reichsstände, die das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bildeten und es im Reichstag repräsentierten. Aus über 300 souveränen Territorien, fast autonomen Gebieten und Städten setzte sich das buntscheckige föderative Gebilde des Reiches zusammen, für das der Staatsrechtslehrer Samuel Pufendorf 1667 das böse, aber treffende Wort von einem „irregulären und einem Monstrum ähnlichen Körper“ prägte. Im Reichstag, der als ‚immerwährender‘ seit 1673 in Regensburg tagte, saßen die Obrigkeiten der Landesterritorien und Städte zusammen, gliedert in die drei Reichskollegien des Kurfürstenkollegs, des Reichsfürstenrates und der Städte. Die Obrigkeiten waren hier vertreten, nicht die große Masse der Bürger und Bauern, die Jahrhunderte brauchten, um für sich verfassungsmäßig gesicherte Rechte zu erstreiten. Viel gab es auf der höchsten Ebene des Reiches im 18. Jahrhundert freilich nicht mehr zu entscheiden; dem Reich und dem Kaiser an seiner Spitze waren bedeutende Befugnisse nicht geblieben; die Territorien hatten mehr und mehr ihre eigenen Hoheitsrechte festigen und ausbauen können. Reichstag und Reichskammergericht, das seit 1693 in Wetzlar residierte, waren die beiden einzigen Institutionen, in denen der Kaiser und die Reichsstände zu gemeinsamer politischer Beratung und Entscheidung vereinigt waren. In Wien stand dem Kaiser als beratendes Kollegium noch der Reichshofrat zur Verfügung und unter seiner alleinigen Kontrolle, eine Behörde aus adligen und gelehrten Räten, die auch als juristische Berufungsinstanz und oberste Zensurbehörde tätig werden konnte. Goethes Vater hat, wie später sein berühmter Sohn, beim Reichskammergericht Erfahrungen in der juristischen Praxis gesammelt und es sich auf seiner Kavalierstour nicht entgehen lassen, auch den Reichstag in Regensburg und den Reichshofrat in Wien kennenzulernen.

Man darf nicht glauben, in einer Freien Reichsstadt, wo kein Fürst monarchisch regierte, seien jedem Einwohner gleiche Rechte gewährt worden und Handel und Wandel hätten sich ohne störende Einflüsse entfaltet. Das Gemeinwesen war streng hierarchisch gegliedert, und die einzelnen Kasten sorgten dafür, daß ihre Macht und ihr Einfluß nicht geschmälert wurden. Jede Zunft paßte auf, daß kein Unbefugter in ihr tätig wurde; selbst die Tagelöhner achteten strikt auf die zunftgemäße Einteilung ihrer Arbeitsbereiche. Es war alles andere als leicht, das Bürgerrecht zu erwerben. Man mußte einem der drei christlichen Bekenntnisse angehören, also Lutheraner, Katholik oder Reformierter sein, und das zu entrichtende Bürgergeld machte eine erhebliche Summe aus. Beisassen und Fremde hatten mindere Rechte als die Bürger, nicht zu reden von den Juden, die bis 1728 gelbe Ringe als besonderes Kennzeichen tragen

mußten und auch später noch an Sonntagen und christlichen Feiertagen ihre Judengasse nicht verlassen durften.

Die Herrschaft im Gebiet der Reichsstadt Frankfurt lag beim Rat mit seinen drei „Bänken“ von je 14 Mitgliedern: den Schöffen, den jüngeren Ratsherren, den Handwerkerräten. Alle waren auf Lebenszeit gewählt. Lange wurde der Rat ergänzt, ohne daß die Masse der Bürger hätte Einfluß nehmen können. Es galt das Prinzip der Selbstzuwahl, so daß sich die patrizischen Kreise der beiden ersten Bänke die Ämter gleichsam vererbten, zumal ein Aufrücken aus der Handwerkerbank nicht möglich war. Die Handwerkerräte ihrerseits wurden von den übrigen Ratsherren gewählt, und folglich hatten nur genehme Personen eine Chance. Von irgendeiner Mitwirkung der Bürgerschaft bei den städtischen Geschicken konnte also keine Rede sein. Nur die Bürgeroffiziere der 14 Quartiere, in die die Stadt eingeteilt war, durften Beschwerden beim Rat vorbringen. Als Fragwürdigkeiten auch in der Verwaltung der Stadt, die dem Rat oblag, zu offenkundig wurden, blieb den Bürgeroffizieren keine andere Möglichkeit, als sich an den Kaiser zu wenden. Nach langen Untersuchungen kam es in den Jahren 1725 bis 1732 zu kaiserlichen Resolutionen und Ordnungen, die die bisherige Verfassung der Stadt änderten und bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit in Kraft blieben. Jetzt hieß es: Rat und Bürgerschaft vereint, „keines von ihnen allein macht den unmittelbaren Reichsstand aus“. Das bedeutete, daß die Wahlen ebenso der Aufsicht durch einen Ausschuß der Bürgerschaft unterstellt wurden wie die gesamte übrige Tätigkeit des Rats.

Viel war damit nicht erreicht worden. Denn Vormacht und beherrschender Einfluß der patrizischen Geschlechter waren kaum geschwächt worden. Seit dem Mittelalter hatten sich solche Familien zu geschlossenen Gesellschaften verbunden, von denen nur das Haus Alt-Limpurg und das Haus Frauenstein überdauerten. Immer waren es insgesamt 20 Plätze, die diese beiden Geschlechter von den Sitzen der beiden ersten Bänke innehatten. Die übrigen fielen vornehmlich an „Graduierte“: Doktoren und Lizentiaten der Jurisprudenz und Medizin. Dagegen saßen auf der Handwerkerbank 14 Mitglieder aus den ratsfähigen Zünften, je 2 Metzger, Schmiede, Bäcker und Schuhmacher, je ein Gärtner, Kürschner, Gerber, Fischer und zwei Vertreter aller sonstigen Handwerke. Alljährlich wurden zwei Bürgermeister bestimmt, einer aus den Schöffen, einer aus der zweiten Bank. Etwas hervorgehoben war der Schultheiß: im Ratssaal des Römers stand ihm ein besonderer Platz zu, an einem eigenen Tisch und etwas höher als die anderen Ratsmitglieder. Er leitete das Schöffengericht, das „Reichsgericht zu Frankfurt“, das in allen Zivilsachen entschied und auch die Oberinstanz für alle umliegenden Gerichte